

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von Jules Benouard et C^o, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England: in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen und Pariser Abonnenten durch die Post. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

Das tragische Ende Weidig's.

Wir übergeben heute dem Publikum eine aus zuverlässigster Quelle stießende Mittheilung über den Tod des Pfarrers Weidig in Darmstadt. Es ist dieser Aufsatz nichts anderes, als eine gedrungene, mit Ausnahme weniger unerläßlichen Bemerkungen des Einsenders ganz aus den Akten genommene, in ihrer Mäßigung furchtbar anklagende Darstellung der über Weidig verhängten torturartigen Mißhandlung. Schon was damals im Jahre 1837 über die näheren Umstände in's Publikum gekommen war, hatte der öffentlichen Meinung genügt um das vorzeitige Ende dieses deutschen Patrioten als einen Justizmord zu bezeichnen, und was jetzt zu Tag kommt, hat einen Schrei des Entsetzens hervorgerufen, so laut, daß die Regierung Darmstadt's ihn nicht überhören durfte, und Anstalten trifft ihren Anklägern vor dem Forum der Öffentlichkeit Rede zu stehen. Wir beabsichtigen nicht auf die Geschichte jenes Processes hier einzugehen, nur über die Lebensumstände Weidig's bis zum Anfange seines Processes, so weit wir sie aus gedruckten Quellen kennen, glauben wir hier einige kurze Worte einschalten zu müssen.

Weidig war im Jahr 1791 geboren, widmete sich dem Studium der Theologie und Philologie, und bekleidete 23 Jahre lang die Stelle eines Conrectors der lateinischen Schule in Bugbach (Grh. Hessen); ein beschränkter Wirkungskreis, den sein reger Antheil an dem Gedeihen und der Entwicklung der ihm anvertrauten Jugend zu einem sehr segensreichen zu erweitern wußte. Aber eben diese geistige Regsamkeit, welche ihn über seine Schulstube hinaus an dem ihn umgebenden Leben Antheil nehmen ließ, machte ihn bald verdächtig. Anfangs begnügte man sich mit allgemeinen Denunciationen, aber bald nach dem „Frankfurter Attentat“ wurde er auf Grund: „daß er in Gesellschaft von Republikanern gewesen sei,“ verhaftet. Doch dauerte diese Haft, wie sich das Convers. Ver. d. Gegenwart nahe genug ausdrückt, nur 43 Tage, und hatte sogar, von Seiten der 2ten Kammer, eine mit bedeutender Majorität beschlossene, auf die in der Sache Weidig's begangenen Verfassungsverletzungen begründete Beschwerde, gegen den deshalb verantwortlichen Justizminister du Teil, zur Folge.

Weidig, der Freiheit wieder geschenkt, von seinen zahlreichen Freunden freudig begrüßt, schloß sich nach der bald darauf erfolgten Auflösung des Landtags der Opposition noch entschiedener an und entwickelte in diesem Sinne eine bedeutende schriftstellerische Thätigkeit. Die Regierung griff zuerst zu einem bei solcher Gelegenheit selten verschmähten Strafmittel, indem sie ihn von seiner übrigens sehr wenig einträglichen Stelle in Bugbach, gänzlich gegen seinen Wunsch, an die Pfarrei von Oberglenn, eine arme Gemeinde an der Grenze Kurhessens, versetzte. Aber auch in diesem kümmerlichen Berufskreise wußte er sich bald auf würdigste Weise zu finden, auch hier auf das nützlichste wirkend, und seine sonstigen Bestrebungen auf das eifrigste fortsetzend. Es erschienen damals, zum Theil anonym, verschiedene, als revolutionär bezeichnete und ihm zugeschriebene Flugchriften; er wurde ferner beschuldigt in die damalige Bewegung tief eingeweicht zu sein und an „verbrecherischen, hochverrätherischen, auf den Sturz der deutschen Regierungen gerichteten Unternehmungen“ sich betheiligte zu haben.

So erfolgte am 24. April 1835 seine zweite Verhaftung; er wurde zuerst in's Gefängniß nach Friedberg und von da in's Arresthaus nach Darmstadt gebracht, um das Licht der Sonne nicht mehr zu erblicken.

Daß der bis jetzt unbekannte Herausgeber der im Verlage des literarischen Comptoirs in Zürich erschienenen Druckschrift, die so großes und so schmerzliches Aufsehen in Deutschland erregt hat, für seine Worte einzustehen bereit ist, ist den Lesern bereits bekannt. Die von der andern Seite erwarteten Entgegnungen werden, wie aus den Äußerungen deutscher Blätter zu schließen, hauptsächlich darauf hinausgehen, nachzuweisen, daß die Zürcher Broschüre sich bedeutender Übertreibungen schuldig gemacht habe. Ob dieses System ausreichen kann um die öffentliche Meinung zu versöhnen, wenn bis zu diesem Grade empörende Rechtsverletzungen an das Licht der Öffentlichkeit gezogen worden sind, daran möchten wir zweifeln.

Der Tod des Pfarrers Dr. Friedr. Ludwig Weidig.

Seit Langem, so bezeugen bereits viele in deutschen Blättern laut gewordenen Stimmen, seit

Langem hat keine Erscheinung der Presse so sehr das allgemeine Interesse erregt, in solchem Maße die Gefühle der Humanität, den Sinn für Recht und Gerechtigkeit in Anspruch genommen, wie die in der Überschrift bezeichnete, mit Aktenstücken und urkundlichen Belegen reichlich ausgestattete Druckschrift.

Wie man auch Weidig's politische Vergehen betrachten mag, und ob man die Ansicht, daß dieser hochherzige deutsche Mann, in dessen Leben sich die aufopferndste Liebe so mannigfach bethätigt hat, von einer Jury freigesprochen worden wäre, nun theile oder nicht: so viel scheint außer allem Zweifel zu liegen, daß die Begnadigung, durch welche seine Mitgefangenen der Freiheit und dem Wirken im Kreise der Ihrigen zurückgegeben wurden, sich auch auf ihn, der Würdigsten einer, erstreckt haben würde, wenn nicht das Gefängniß selbst und die Leiden, die es für Weidig herbeiführte, ihn zur Verzweiflung getrieben hätten.

Eine Zelle von 20 Fuß Länge und 15 Fuß Tiefe im neuen Gefängnißbau zu Darmstadt schloß, so meldet der vor uns liegende aktenmäßig belegte Bericht, den verhafteten Weidig ein; nur ein trübes Licht scheint in den Kerker gedrungen zu haben, da bei voller Tageshelle die ärztliche Sektion in diesem Raume nicht vorgenommen werden konnte. Und da der Gefangene am Abend weder Kerze noch Lampe hatte, so brachte er den größten Theil einer zweijährigen Gefangenschaft in Dunkel und Dämmerung zu. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß er im Winter an Frost litt. Im Sommer 1836 durfte ihn noch einmal, zum letzten Male, der Sohn besuchen und mit ihm, auf den Armen der Amme, das einige Monate nach seiner Verhaftung geborene Töchterlein. Seine Gattin, die bis an den Hof des Arresthauses mitgekommen war, auch nur durch das Fenster sehen zu dürfen, wurde ihm verweigert. Er gerieth dadurch in große Aufregung und äußerte, daß nichts ihm so hart erscheine, als diese Weigerung, weder die Entbehrung des Lichtes und des Schreibmaterials, noch auch das längere Tragen von Ketten. Der damalige Arresthausarzt war verhindert, ihn öfter zu sehen und hatte ihn fünf bis sechs Wochen vor seinem Hinscheiden zum letzten Male gesprochen. Mit seinem Untersuchungsrichter, Hr. Hofgerichtsrath Georgi, war der Unglückliche

in ein so unheiliges Verhältniß gerathen, daß, nach Hrn. Georgi's eigener Äußerung, Weidig befürchtete, der Untersuchungsrichter würde ihn ganz in der Stille hinrichten lassen. Dieser qualvolle Zustand, verbunden mit einer durch die Obduction constatirten Gehirnkrankheit, steigerte Weidigs feindselige Stimmung gegen den Untersuchungsrichter bis zu Äußerungen, deren nur ein Verzweifelter fähig ist und die, wie das so gründliche Gutachten der medicinischen Facultät der Züricher Hochschule hervorhebt, wie von einem Gesunden ausgehend bestraft und bedroht wurden. Zur Strafe wurde ihm die warme Kost für acht Tage entzogen und bei Recidiven mit schärferen Correctionsmassregeln, nach Befund selbst mit körperlicher Züchtigung gedroht. Eine der ergreifendsten Thatfachen ist, daß der mehrerwähnte Untersuchungsrichter Hr. Georgi nach einem pflichtmäßigen Zeugnisse der Ärzte, selbst seines Hausarztes, in den Tagen vom 30. Januar bis zum 2. Februar 1837, also wenige Wochen vor Weidigs Tod, dem entschiedensten Ausbruch des Säuferwahnsinns — *delirium tremens* — anheimgefallen war, und da bei der Obduction Weidigs noch mit Blut unterlaufene Hautwunden gefunden wurden, welche die Gerichtsärzte als Folgen von dem grellen und heftigen Zusammenstoß „mit stumpfartigen Körpern“ erkannten und von denen das Gutachten der Züricher Facultät aussagt, daß sich Weidig dieselben nicht wohl selbst beigebracht haben könne, so lag wenigstens die in der vor uns liegenden Schrift geäußerte Vermuthung, daß Weidig kurz vor seinem Tode körperlich mißhandelt worden sey, sehr nahe.

Als am 23. Februar 1837 der Gefangenwärter zur gewohnten Stunde, etwa um 7 1/2 Uhr in Weidigs Zelle trat, fand er ihn in seinem Bette ausgestreckt, mit gefalteten Händen, im Blute. Der Untersuchungsrichter, Hr. Georgi, der um 8 Uhr mit einigen Gerichtspersonen im Gefängniß eintraf, fand ihn mit blutbesteckten Händen und Blutspuren am Hals, noch athmend. In diesem Zustande wurde er anderthalb Stunden ohne Hülfe, ohne Bewachung sich selbst überlassen. Erst um 9 1/2 Uhr wurde die Erhebung des Thatbestandes von Hrn. Georgi einem zweiten Inquirenten übertragen und gegen 10 Uhr fand eine Besichtigung durch die beschiedenen Legalärzte statt. Weidig wurde nun in einer ganz andern Lage gefunden; dicke Blutspuren im Zimmer ließen darauf schließen, daß der Verwundete noch hin und her gegangen sei. An einer der Wände fand man die später entzifferte Blutschrift: „Da mir der Feind jede Vertheidigung versagt, so wähle ich einen schimpflichen Tod von freien Stücken. F. L. W.“ Statt der bloßen Blutspuren trug der Hals jetzt eine von den Ärzten näher beschriebene weitflaffende Wunde und auf dem Bette lag, neben dem Körper, der noch Zeichen von Leben gab, eine große mit Blut besetzte Glasscherbe. Die Gerichtspersonen schlossen auf unzweifelhaften Selbstmord und erst jetzt, nachdem ihrer Erklärung zufolge keine Rettung mehr möglich war, wurde die Bewachung Weidigs seinem Gefangenwärter übertragen. Die am 24. vorgenommene Obduction zeigte, daß die Halswunde nicht das Werk eines einzigen Schnitts, sondern einer langsam wiederholten Mezelei mittelst einer Glasscherbe sei, und in einem Gutachten vom 2. März erklärten die Gerichtsärzte: „es ergebe sich mit Gewißheit, daß die Halswunde nach 8 Uhr (bei der durch Hrn. Georgi vorgenommenen Untersuchung) noch lange nicht bis zu dem Grade von

Ausdehnung gebracht war, als dieselbe bei der Legaluntersuchung um 10 Uhr gefunden wurde“ und die Möglichkeit Weidig bei schleuniger Hülfe zu retten, wird von denselben außer Zweifel gesetzt.

So starb Weidig. Ihm folgte bald seine edle Gattin mit gebrochenem Herzen nach. Von seinem reichen Gemüthe geben die in den ersten Zeiten seiner Gefangenschaft an die Seinigen gerichteten Briefe und Gedichte, die rührendste Beweise. *) Sein späteres inneres Leben, was er dachte, was er fühlte und litt, blieb bis jetzt verhüllt, denn seine letzte Hinterlassenschaft, zahlreiche an seine Gattin gerichtete Briefe und Gedichte wurden der Wittve und später auch seinen Geschwistern versagt. Sein jüngster Bruder, der Landgerichtsassessor Weidig hat es übernommen, eine gerichtliche Untersuchung gegen Hrn. Georgi hervorzurufen. Zur Begründung seiner Klage trat er mit so gravirenden Beschuldigungen hervor, daß Hr. Georgi hinwieder Klage führte und nicht gegen ihn, sondern gegen Herrn Assessor Weidig eine Untersuchung eingeleitet wurde, welche mit der Verurtheilung des Herrn Ass. Weidig zu 16 fl. Geldstrafe, wegen Amtsbeleidigung Georgi's endete.



Russisches Wesen und Unwesen.

Ein geistreicher Franzose hat neulich die Bemerkung gemacht, daß alle Russen, wie sie sich im Auslande befinden, gleich Diplomaten werden und Politik machen, vor der sie sich daheim hüten, wie gebrannte Kinder vor dem Feuer. Es kann wohl auch nicht anders sein; denn wenn man die unzähligen russischen Agenten beobachtet, von denen es nicht nur hier in Paris, wo ihre Zahl Legion ist, sondern in ganz Europa, ja, in allen Theilen der Welt wimmelt, so kann man unmöglich glauben, daß sie alle aus der kaiserlich russischen Staats-Cassa bezahlt werden; denn diese müßte dann wenigstens die Kunst erfunden haben, Gold zu machen. Die Beschäftigung dieser Diplomatie-Dilettanten heißt dem russischen Kunstausdruck gemäß: „Europa studiren.“ Die ungebildete öffentliche Meinung belegt das Ding mit einem andern Namen, der mit Sp anfängt, und so wie Spähen und Spüren klingt. Überhaupt muß man die russische Diplomatie, in allen Städten Europa's überall eher suchen, als in den russischen Botschafts-Hotels. So war z. B. hier in Paris der Graf Pozzo di Borgo nur der offizielle Repräsentant seines Herrn, aber im Hintergrunde wirkten und agierten der Graf Pahlen, sein späterer Nachfolger, die Fürstin von Lieven und Andere. Auch jetzt machen

*) So richtete er im Frühling 1835 unter andern folgende Strophen an seine Gattin:

Wie der goldne Sonnenstrahl
Freundlich durch die Gitter blinket!
Wo er spielt im Wiesenthal,
Wo er dem Gefangenen winket,
Thut er Liebe kund und Freiheit.

Könn' ich, goldner Strahl, durch dich
Ein'n Blick von ihr erlangen,
Die sich einsam härm't um mich
Und mich Fernen möcht' umfangen,
Mit dem Gruß der Lieb und Freiheit.

Könn' ich, goldner Strahl, durch dich
Friedensgruß der Theuren bieten!
Ja, sei du mein Bote, sprich:
Dir im Herzen wohnt dein Frieden
Durch den Gott der Lieb und Freiheit.

die Herren Böklerjam, Tolstoy, Gretsck und tutti quanti mehr Diplomatie, als der russische Geschäftsträger Graf Kisseleff und der General-Consul von Spieß. Man hat keinen Begriff von der Thätigkeit dieser Agenten und welchen reichen Schatz von Nachrichten, Dokumenten und Resultaten aller Art sie jeden Monat nach Sankt-Petersburg schicken. Wäre der heitere Himmel, das schöne Klima Italiens für Gold zu kaufen, schon längst hätten die russischen Agenten es an sich gebracht und wohl emballirt nach Petersburg geschickt. In Deutschland ist dieses russische Agenten-Wesen sehr behutsam und maskirt; hier in Paris tritt es ganz offen und ungenirt, wiewohl mit aller diplomatischen Feinheit auf. Französische Schriftsteller werden zum Besuche der Nawa-Stadt eingeladen, den französischen dramatischen Künstlern macht man weiß, daß sie in einer Saison Millionärs werden können; die Coulissen-Agenten sprechen wie die ehemaligen Rekrutenwerber. „Stellen Sie sich vor,“ erzählte neulich ein solcher Agent in den Coulissen des Variétés-Theaters, „der Schauspieler Paul, der Liebling des Kaisers, ward neulich krank, und Kaiser Nikolaus schickte sechs Mal des Tages, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, jedes Mal war die Erkundigung von einem kostbaren Diamantschmucke begleitet.“ — Ein anderer Agent fügte gleich hinzu: „Ja, in Petersburg hat auch Ollé Georges jene wunderschönen Brillanten bekommen, die die Pariser so oft blendeten.“ — Geht man hier jetzt in Gesellschaft, so tritt einem sogleich ein Russe entgegen und hält einem ein Buch wie eine Pistole auf die Brust, mit der Frage: „Haben Sie schon das Buch des Herrn von Gretsck gegen Cusine gelesen?“ Sagt man: „Nein!“ so hat man das Buch auch schon in der Rocktasche und es heißt: „Lesen Sie es, das ist ein herrliches, ein prächtiges, ein himmlisches Buch.“ — Sagt man: „Ja, ich habe es schon gelesen,“ so beföhnt man das Buch dennoch aufgezwungen, mit der Bemerkung: man möge es noch einmal lesen, es sei gar zu schön. Genug, man entgeht dem Buche des Herrn von Gretsck nicht. Jedes neue Buch über Rußland bringt diese Agenten-Armee in Bewegung, und eben jetzt ist sie wieder in fieberhaft krampfhafter Aufregung, denn ein neues Buch über Rußland ist erschienen, und dieses Mal soll es Enthüllungen enthalten, die alles von Cusine Geschriebene weit übertreffen. Dieses Buch, von dem schon vor vielen Monaten in französischen und deutschen Blättern die Rede war, und das „Les Mystères de Russie“ heißen sollte, führt nun der zum Ekel gesteigerten Mysteries-Manie wegen den Titel: „Russie, — Allemagne, — France; Révelations diplomatiques, rédigées sur les notes d'un vieux Diplomate; par Marc Fourmier.“ Die erste Auflage dieses Buches wurde hier in drei Tagen vergriffen, die zweite ist nun eben ausgegeben, — wahrscheinlich wird dies interessante Buch auch noch eine dritte und vierte Auflage erleben. Bei Gutsch und Rupp in Carlsruhe sollte, wie schon in allen Zeitungen zu lesen war, eine deutsche Uebersetzung erscheinen, allein schon bei dem Drucke des zweiten Bogens legten sich, man sagt auf Reclamation der russischen Gesandtschaft, die badischen Behörden ins Mittel und bedeuteten den Herrn Gutsch und Rupp, sie möchten mit dem Drucke aufhören, denn das Werk würde augenblicklich confiscirt werden. — Diese Uebersetzung unterbleibt also jetzt. Rußland ist doch allmächtig in Deutschland.

Ängstlichkeiten und Rückschritte in Berlin.

Der Herr Justiz-Minister Mähler, welcher sich früher den Ruf eines aufgeklärten und dem vernünftigen Fortschritt, auch der Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Gerichtsverfahren geneigten Staatsmannes verschafft, scheint mit dem in Berlin grassirenden Krebsgange der Verwaltung jetzt Hand in Hand zu gehen. Das Rescript des Justiz-Ministers Mähler, wodurch derselbe den preussischen Advokaten und überhaupt sämmtlichen ihm untergebenen Beamten streng untersagt, der in diesem Jahre in Mainz stattfindenden Versammlung der deutschen Advokaten beizuwohnen, hat in ganz Deutschland eine große Sensation erregt. Die „Nugsburger Zeitung“ bestätigt dies vollkommen und die Blätter aller Farbe leugnen den dadurch hervorgerufenen Eindruck nicht.

Das Verbot des Ministers Mähler bietet aber auch eine vielfache Offenbarung. Was den Ärzten, Naturforschern, Gelehrten, Künstlern, u. s. w. erlaubt ist, wird den Advokaten verboten. Warum? Findet ein Mißtrauen gegen den Advokatenstand statt und ist es klug ein solches Mißtrauen offenbar durch ein Ministerialrescript an den Tag zu legen?

Überdem wollten ja die in Mainz zusammenkommenden Advokaten keineswegs ungesellig auftreten, sondern sich nur zur Einigung des deutschen Gesetzes berathen, Gedanken austauschen und sich praktische Ansichten gegenseitig mittheilen. Worin liegt hierin etwas Strafbares und eine Verpönmung, ein Verbot Verdienendes? Sind die Advokaten nicht meist gereifte Männer, welchen eine solche stete Bevormundung peinlich sein muß? Ist es in Deutschland so weit gekommen, daß wenn wissenschaftlich gebildete Männer zum Austausch einer einheitlichen deutschen patriotischen Idee ohne allen Anflug von Parteitreiben zusammentreten, alsobald die Sicherheitspolizei einschreitet und Feuerlärm schlägt?

Über die Ungeselligkeit des Verbots des preussischen Justiz-Ministers haben sich ebenfalls in und außer Deutschland kräftige, ernste Stimmen erhoben; aber die Tendenz besonders ist zu bedauern, welche also jeder geläuterten Association zur Bildung gemeinsamen deutschen Gesetzes entgegentritt.

Warum das Wort Einheit von Deutschland so oft auf der Lippe, und Besorgniß und alten Schlen-drian im Herzen tragen?

Der Theil III der allgemeinen preussischen Gerichtsordnung, auf welchem der Minister in seinem Rescripte hinweist und zu fußen scheint, ist übrigens in seiner Abfassung keineswegs der Art, daß dieses Rescript nicht eine willkürliche Deutung und Deutelei zu nennen ist. Auf den rheinischen Advokaten findet derselbe übrigens gar keine Anwendung, indem diese nicht der allgemeinen preussischen Gerichtsordnung unterworfen sind, sondern ein ihnen gesellig garantirtes, beschwornes Gesetzbuch besitzen. Die rheinischen Advokaten sind demnach in Berlin angekommen, um zu fragen ob das Verbot sich auch auf sie erstreckt. Die offizielle Antwort ist uns noch nicht bekannt.

Buntes und Spiges.

Der Fürst von Fürstenberg hat der Stadt Freiburg im Breisgau 4000 Gulden geschenkt, um von dem Ertrage dürftigen Handwerkern, dasigen Bür-

gern und Bürgersöhnen, die ohne ihr Verschulden außer Stande sind, das zum ordentlichen Betriebe ihres Gewerbes nöthige Handwerkszeug oder Material sich anzuschaffen, die zu diesem Zwecke nöthige Unterstützung zu gewähren.

Wir sehen mit Vergnügen, daß ein Theil der Reichen im deutschen Vaterlande seine Aufmerksamkeit dem Nothstande der arbeitenden Klassen zuwendet und ein gutes Beispiel zu Unterstützungsvereinen auf praktischen Grundlagen giebt, statt in frivolent oder pietistischem Wesen zu verharren.

Die „Bremer Zeitung“ schreibt aus Berlin vom 22. Februar über das Ausscheiden des russischen Finanzministers von Cancrin. Diese Angaben stimmen ganz mit denen der wahrheitsstroschenden Broschüre: *Russie, Allemagne et France* überein, indem des Grafen Cancrin Ausscheiden aus dem russischen Cabinet das russische empörende Prohibitiv-System gegen Deutschland nicht ändern wird. Die Noten des preussischen Gesandten, Herrn von Liebermann, sind deshalb in Petersburg fruchtlos geblieben. Ebenso bestätigt diese Correspondenz vollkommen, was die Broschüre von Marc-Fournier über die Oberleitung der Geschäfte in Petersburg sagt.

Diese liegt nicht sowohl in der Hand der Minister als in der der Adjutanten des Kaisers, namentlich des Herrn von Benkendorf, auch Chef der geheimen Polizei und des Grafen von Orlof. Der Kaiser will auf irgend eine Weise Mitglied des deutschen Bundes werden; dieser bereits alte Gedanke um Rußland noch mehr Einfluß in Deutschland zu schaffen, verdient von der öffentlichen Meinung in Deutschland nicht außer Augen gelassen und stets bekämpft zu werden.

Der König von Baiern hat bestimmt 220 000 Gulden aus seiner Privatchatouille zu entnehmen um von Jahre 1845 an in 10 Jahresfristen 100 000 Gulden für die Herstellung von Fresco-Bildern und 120 000 Gul. für die übrigen Verzierungen des alten Kaiserdoms von Speyer zu verwenden. Wir gehören nicht zu den exclusiv Tadelnden und sehen daher mit Freuden, daß alte vaterländische Denkmäler geschützt und der Nachwelt aufbehalten werden.

Die „Neue Züricher Zeitung“ meldet, daß Georg Herwegh jetzt basellandschaftlicher Bürger geworden. Die Papiere aus Württemberg, die Entlassung aus dem dortigen Bürgerverbände enthaltend, sind bei dem Landrath in Liestal eingetroffen und derselbe hatte keine weitere Gründe die Naturalisation zu verweigern.

Es ist immer ein bedauerliches Zeichen, daß deutsche Landesfinder gezwungen werden im Auslande sich ansässig zu machen, um sich wenigstens eine gesellige Heimath zu schaffen.

Von Metternich hört man, daß seine Geisteskräfte bedeutend abgenommen haben; in seinen Salons zeichnen sich die Damen v. Flahaut, v. Caniz und v. Sambuy, die Gemahlinnen der Gesandten von Frankreich, Preußen und Sardinien, dadurch aus, daß sie die kleinen Intriguen, zu denen sich der österreichische Hof versteht, mitspinnen, und daß sie in der Regel keine Unterröcke tragen. Besonders einflußreich soll die sardinische Gesandtschaft sein. Man hört immer wieder von Neuem über Verletzung des Briefgeheimnisses klagen.

—Widersprüche und Irrthümer! Früh an einem kalten Morgen aufzustehen, wenn man nichts zu thun hat. — Im Wasser bis an die Kniee zu stehen und Forellen zu fangen, wenn man sie auf einem reinlichen, trocknen Markte kaufen kann. Ein Pferd von einem Verwandten oder Freunde zu kaufen und ihm jedes Wort zu glauben, das er zum Lobe des Thieres sagt, das er gern los sein möchte. Einen Sohn auf Reisen zu schicken, der die Geschichte, Einrichtungen, Sitten und Sprache seines Vaterlandes nicht kennt. Im Bett zu liegen, bis zehn Uhr, dann ein gutes Frühstück einzunehmen, einen kleinen Ausgang zu machen, sich an eine gutbesetzte Tafel zu setzen, bis Mitternacht Karten zu spielen, noch einmal ein reichliches Abendessen einzunehmen und sich zu wundern, daß man sich unwohl fühlt. Jemandem, von dem man Geld borgen will, zu sagen, man sei desselben höchst bedürftig.

Anekdote. Kaufen sie dieses Kleid, meine schöne Dame, sagte ein Kaufmann; das Zeug hält ewig, und dann können Sie immer noch einen Schlafrock daraus machen lassen.

Nordamerikanische Zeitungschau.

Die schwarzen Republikaner in Haiti reden Niemanden als Herrn an, eben so wenig unterzeichnen sie sich in Briefen als Jemandes Diener. Ihr Gruß ist stets: Bürger, Freund oder Bruder!

Das Parktheater in New-York soll in eine Kirche verwandelt werden. (Bei uns umgekehrt.)

Im Stadtgefängnisse von Petersburg, Va., einem blühenden Plage mit 13 000 Einwohnern, befand sich am Anfange dieser Woche nicht ein einziger Gefangener. (Deutsche Republ. v. 17. Febr.)

Eine Virtuosa. In New-York entzückt gegenwärtig eine Pianofortspielerin, Fräulein Gjerz, eine Norwegerin, die musikalische Welt. Sie ist eine Schülerin Kalkbrenners, und gehört somit in den Kreis derjenigen Künstler, die nicht sowohl nach Effekt in der Execution haschen, als nach kunstgemäßem Vortrage klassischer Musik streben.

Die Buchdrucker müssen sich schon mit dem Gedanken trösten, daß sie trotz der durchschnittlich kurzen Dauer ihres Lebens, des Guten so viel verrichten, als andere Stände bei einer viel längeren Lebensdauer. Sie werden nämlich im Durchschnitte nicht älter als 31 Jahre, während im Durchschnitte die Lebensdauer der Bauern sich auf 66, der Geistlichen auf 55, der Fischer auf 44, der Matrosen auf 43, der vornehmen Müßiggänger auf 58, der Advokaten auf 53, der Ärzte auf 57, der Tagelöhner auf 51, der Metzger auf 62, der Kaufleute auf 60, der Maler auf 42 Jahre beläuft. Nur Dichter und Pulvermüller leben noch kürzere Zeit als die armen Buchdrucker; letztere fliegen schon im 24. Jahre in die Luft, die Dichter aber steigen im 30. in den Olymp.

Unterricht. Im Staate New-York besuchen 657 782 Kinder die Freischulen; in der Stadt New-York allein beläuft sich die Zahl der Freischüler auf 47 428. Privatschulen werden von 64 105 Kindern besucht. Auf die Stadt New-York kommt ungefähr die Hälfte der letzteren.

Ein praktischer Denker hat berechnet, das die Fälle des Niagara eine Wasserkraft von 4533334 Pferdekräften besitzen. Die Gesamtkraft aller gegenwärtig in England bestehenden Maschinen beläuft sich nur auf den 20. Theil jener Kraft. Was ließe sich nicht alles mit der Kraft des Niagara ausrichten, wenn man nur Mühlenräder hätte, die einem Wasserfalle von 4 und einer halben Million Pferdekräften Widerstand leisten könnten.

Aus dem Staatsgefängnisse von Missouri, zu Jefferson, sind am 14. Januar abermals 20 Gefangene entsprungen. Neunzehn derselben wurden durch die rührige Mithilfe der Bürger von Jefferson wieder zur Haft gebracht. Der zwanzigste entkam aber glücklich, obgleich ihm ein Duzend Kugeln von seinen Verfolgern nachgeschickt wurden. Dies ist, glauben wir, der sechste Fall, daß Gefangene aus jenem Gefängnisse ausbrachen.

Ein Yankee-Zeitungschreiber sagt: Die Civilisation schreitet voran, langsam zwar, aber sicher, wie ein hungriger Esel einem Simri Hafer entgegen geht.

Die „Evening-Post“ macht auf den beunruhigenden Umstand aufmerksam, daß der Sailors Snug Harbor Trust mit der Zeit ausschließlicher Besitzer der Stadt New-York sein werde. Dieses Vermächtniß besitz bereits 13 Acker Flächenraum von der Bowery- und Washington-Square bis zur 10. Straße. Das bedeutende Einkommen aus diesem Vermächtnisse (bestimmt zur Unterstützung alter arbeitsunfähig gewordenen Seeleute des hiesigen Hafens) wird dem größten Theile nach nicht verbraucht; das Kapital mehrt sich jährlich und die Verwalter kaufen beständig neue Grundstücke auf.

Der „Charleston-Courier“ enthält Folgendes:

„Meine Herrn Herausgeber! Es mag vielleicht der Erinnerung einiger Ihrer Leser nicht ganz entfallen sein, daß vor ohngefähr 6 Monaten in Ihrem Blatte ein Paragraph, einem nördlichen Blatte entnommen, erschien, worin behauptet war, daß Sobry, der berühmte ungarische Räuberhauptmann, gegenwärtig unter dem Namen Alexander Papp als Apotheker in Charleston lebe. Die Wirkung einer solchen Anschuldigung auf meine Gefühle läßt sich leicht denken. Ich stellte sogleich dem Mayor der Stadt und dem preussischen Consul den Paß zu, welchen ich in meinem Besitze hatte und die unbedingte Falschheit des Berichtes erwies, und erhielt von diesem Herrn ein dahin lautendes Certificat. Ich war jedoch entschlossen, mich hiermit nicht zu begnügen und schrieb augenblicklich an meinen Vater in Buda, um von dem Stadtrathe dieses Orts ein Zeugniß zu erlangen. Dieses Zeugniß ist mir so eben gekommen. Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher in Ungarn alle öffentlichen Dokumente geschrieben werden. Ich habe es von einem Herrn hiesiger Stadt übersezen lassen und schicke Ihnen diese Übersetzung zur Veröffentlichung. Das Original ist in meinem Besitze und liegt der Prüfung eines jeden offen, der es zu sehen wünscht. Ich hoffe, meine Mitbürger werden daraus erkennen, daß der oben erwähnte Bericht durchaus verläumberisch und falsch war, und ich füge bloß bei, daß meine Familie in der Heimath den Urheber ausgefunden und ihn zur Strafe des Gesetzes gezogen hat. Ich

bin, meine Herrn, Ihr und des Publikums gehorsamer Diener Alexander Papp.“

Eine preussische Colonie. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm sein, nachstehenden Bericht aus dem „Niagara Courier“ zu vernehmen. Eine Anzahl preussischer Einwanderer, bestehend aus 86 Familien und nahe an 400 Personen, haben über 1800 Acker Land bei der Stadt Wheelersfield gekauft, auf welchem sie bereits sich niederzulassen haben und das Land bebauen. Dieser Strich Land, der meistens wild ist, wurde in kleine Farmen ausgelegt, und der Wald wird bald lachenden Feldern und Gärten Platz machen.

Diese Einwanderer sind Glieder der lutherischen Kirche, über welche die preussische Regierung Strafen und Büßungen verhängt und, in ihrem Despotismus und Intoleranz versunken, mit der größten Strenge ausübt. Es ist nämlich in ganz Preußen auf Befehl der Regierung die reform. und luth. Kirche in Eine vereinigt, unter dem Namen „vereinigte evangelische Kirche.“ Durch Verfolgung aus ihrem Vaterlande vertrieben, landeten sie an unserer Küste, belebt von demselben Geiste wie unsere Voreltern, die Pilger von Plymouth, um sich unserer Freiheit und Segnungen theilhaftig zu machen. Es sind tugendhafte, fleißige und fromme Leute. Als Beweis hievon kann angeführt werden, daß sie bereits eine Kirche und ein Schulhaus bauen, und einen Prediger und Schulmeister mit sich gebracht haben. Ihnen werden noch hunderte ihrer verfolgten Brüder folgen, welche ein herzliches Willkommen von unserer Seite erhalten werden. — Möge der Gott ihrer Väter über ihnen wachen und sie in ihrer neuen Heimath beschützen! (Christ. Apologete.)

Die Cunard Dampfsboote. Diese zwischen Boston und Liverpool fahrenden Boote haben in dem verflossenen Jahr 1 100 Passagiere nach Boston und 700 nach Liverpool befördert, welche zu 125 Doll. die Person die Summe von 280000 Dollars bezahlten. Die Fracht und 5 000 Doll. Briefgeld, schwellen die Einnahmen der Eigenthümer auf wenigstens eine halbe Million.

Entführung. Ein fünf und sechzigjähriger Baumwollenspinner in Walpole, Mass., der eine zahlreiche Familie zu Hause hat, ist mit einem hübschen zwei und zwanzigjährigen Fabrikmädchen davongelaufen, — nein, im Schlitten davon gefahren, und noch nicht wieder zurückgekommen.

An die Freunde der gesellschaftlichen Reformation.

Die Unterzeichneten, im Glauben an die Ausführbarkeit des Gesellschafts-Systems, welches von Karl Fourier in Frankreich entdeckt und durch Albert Brisbane in New-York bekannt gemacht wurde, wünschen eine Gesellschaft nach den Grundsätzen dieses Systems auf einem Landgebiet in der Nachbarschaft von Cincinnati zu bilden, sobald sich eine gehörige Anzahl von schicklichen Mitgliedern mit hinreichendem Capital eingefunden haben wird.

Damit wir daher vergewissern mögen, ob ein gewisser Betrag von Capital und eine gewisse Anzahl von Personen, die nach unserm Urtheil zu einer glücklichen Ausführung dieses Systems nöthig, zu finden sind, haben wir hierunter unsere Namen,

Alter, Beschäftigungen, die Zahl, Alter und Geschlecht unserer Familien, den Betrag von Stock, den wir zu nehmen, und die Gattung von Eigenthum, die wir dafür auszuwechseln wünschen, gesetzt, und zugleich ob wir einwohnende Mitglieder oder nicht einwohnende Stockhalter zu werden verlangen. (Deutsch. Republ.)

Homburger Spiel-Annoncen.

Die französischen Annoncen-Unternehmer machen mit den ihnen aus dem Spielneft Homburg zugesandten Anzeigen sehr gute Geschäfte. Die Lobpreisungen werden theuer bezahlt, und wir schämen uns diesen Skandal aus Deutschland zu uns nach Paris dringen zu sehn. Man sendet unserm Blatte ebenfalls eine solche Spielpacht- und Homburger-Lockvogel-Anzeige. Obgleich diese Anzeigen sehr reichlich linienweis bezahlt werden, so wollen wir mit solchem Schmutz unser Blatt nicht besudeln und bitten uns ferner mit der Art Spielpächtereifug zu verschonen. Wir wollen solchen Gewinnst nicht und hoffen, daß das trübseelige Beispiel lasterhafter Spieltoleranz, welches der Landgraf von Hessen-Homburg in seinem kleinen Ländchen gibt, von der deutschen Presse so lange gebrandmarkt werde, bis dem Unwesen endlich Einhalt geschehe. Was thut bei dem allen der deutsche Bundestag? Nichts! Nichts in der hannoverschen Sache, nichts für Amnistie, nichts für ein allgemeines Pressgesetz, nichts gegen die Spielbanken. Wozu ein solcher Bundestag, der das ganze Jahr hindurch seine Ferien hält? denn von der Wirksamkeit des Bundestags wird dem Publikum in Deutschland jetzt wenig bekannt.

Magnetische Séance.

Morgen, Sonntag d. 17. d., findet im Athénée Royal eine Séance de Magnétisme der bekannten Somnambule Madame Lecmen aus Merito statt. Billets sind im Athénée Royal und in der Rue Saint-Georges, 8, zu haben.



Eingegangene Beiträge zum deutschen Hülfverein.

	fr.	gr.
Übertrag.	2567	45
Dr. Immervahr aus Breslau.	10	
Sedor Skutsch aus Breslau.	5	
H. Gerson aus Berlin.	10	
Krohn aus Berlin.	10	
B. Wolff aus Berlin.	10	
Macendorff aus Leipzig.	10	
H. Immervahr in Paris (jährlich).	25	
Baron von Delmar.	50	
Summe.	2897	45

Redacteur: Heinrich Börnstein

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.